

SARDINIEN 2004



Ein Reisebericht von Tristan Wegner



**Tag 1**

31,30 km

Noch etwas schlaftrunken stehe ich auf, begeben mich ins Bad und genieße die heiße Dusche; wer weiß wann ich wieder Gelegenheit dazu haben werde. Auch wenn das Hungergefühl sich noch nicht eingestellt hat, schlucke ich mein Müsli und packe danach die letzten Sachen in die bis zum Platzen vollen Packtaschen. Hoffentlich fällt mir jetzt nicht noch ein etwas großes vergessen zu haben... Die anfängliche Gelassenheit schlägt bald in Hetze um, der große Zeiger der Küchenuhr nährt sich immer mehr der Abfahrtszeit der S-Bahn. Mit fliegenden Fahnen verlasse ich schließlich meine Eltern und schiebe nach kurzer Fahrt das Rad auf den Bahnhof. Entgegen kommt mir ein ganzes Dutzend bekannter Gesichter unserer Schule - man feierte wohl bis vor kurzem die gerade begonnenen Ferien.

Mit der ersten Bahn des noch jungen Tages erreiche ich den Hauptbahnhof und besteige den Regionalzug. Wieder geht es mit dem Wochenendticket der Bahn gen Süden. An das zahlreiche Umsteigen und die lange Fahrzeit habe ich mich mittlerweile schon gewöhnt. Doch dafür trifft man in der Bahn auch immer wieder nette Mitfahrer. In meinem Fall sollte mir der Tag durch eine Schaffnerin versüßt werden. Mitte vierzig, blonde Haare und der "kölsche" Dialekt. Auch eine gewisse Zerstreutheit war nicht zu übersehen.

Ab Koblenz wird der Bahnverkehr in Richtung Trier auf Busse verlegt und ich sehe

Dialog mit einer Schaffnerin:

Schaffnerin: "Hallo, wo wollen Sie denn hin?"

Ich: "Nach Bullay"

"Wo ist denn das?"

"Das liegt zwischen Koblenz und Trier, so dazwischen."

"Aha - und da?"

"Von dort fahre ich dann mit dem Rad zum Flughafen."

"Aber Bullay ist nicht mehr in Deutschland, oder?"

"Doch, es liegt zwischen Koblenz und Trier!"

"Ach so! Und für den Flug, müssen sie da auch was für bezahlen?"

"Ja, 90€. Ich fliege mit Ryanair, da wird das nicht so teuer."

"(winkt ab) Neee...nene...keine Ahnung. Ich fahr nur Bahn, mein Leben lang schon...Und in Bullay fahren Sie dann Fahrrad?"

"Nein!!! Ich fliege noch weg!"

"Ach so, mit welcher Airline denn?"

"Ryanair!!!!!"

"Hm...kenn ich nicht. Fahre auch mein Leben lang nur Bahn. Und wohin fliegen sie nun?"

"Nach Sardinien"

"Aha...."

"Das ist Italien..."

"Und da fahren Sie noch ganz mit dem Zug hin?"

"Nein! Ich fahre nach Bullay. Und von dort fahre ich zum Flughafen und dann fliege ich nach Sardinien!!!"

"Aha! Darum fragte ich ja, wo Bullay eigentlich liegt. Und das Plastik da ums Rad haben Sie, damit es bei Regen nicht nass wird?"

"Nein, damit das Rad beim Flug nicht beschädigt wird..."

"Mann, mann...dann mal ne gute Reise!"

mich schon mein vollbeladenes Rad im Bus transportieren. Glücklicherweise erfahre ich noch, dass trotz Gleisbauarbeiten später am Tag noch ein Zug auf der Strecke verkehrt.

Es dämmt bereits, als ich in Bullay den Bahnsteig betrete. Der Flughafen Hahn liegt unpraktischer Weise mitten im Hunsrück und um dorthin zu gelangen, folge ich der erst flachen, dann gemächlich ansteigenden Straße ihren zahlreichen Windungen hinauf auf das Hochplateau des Hunsrück. Um mich herum riecht es nach Holz und es ist kühl. Nach den vielen Stunden im Zug ist der holzige Geruch sehr angenehm und ich genieße es wieder in der Natur zu sein.

Jedenfalls bis die Straße mit 10% Steigung meine Konzentration von den Nadelbäumen auf das kleinste Kettenblatt richtet. Ich wuchte mich Meter für Meter weiter; habe dafür aber einen tollen Blick auf die gerade über dem Hunsrück untergehende Sonne.

In völliger Dunkelheit wage ich mich für die letzten zwei Kilometer auf die "Schnellstraße" in Richtung Flughafen. An mir donnern Laster und zahlreiche Autos mit Höchstgeschwindigkeiten vorbei und ich bete hoffentlich bald die Ausfahrt zu erreichen.

Bevor ich das Flughafengebäude betrete und mein Rad verpacke, gelingt es mir noch an einer Tankstelle zwei alte Kartons zu organisieren um das Fahrrad besser zu

schützen. Geschafft von der kurzen Nacht, der langwierigen Bahnfahrt und 30 Kilometern bergauf, bin ich völlig fertig mit den Nerven und könnte mich fast dafür hassen mal wieder solch eine Reise zu unternehmen. Auf den harten Stühlen im Terminal 1 nicke ich immer wieder ein und beschließe irgendwann dann doch meine Isomatte auszupacken um mich auf den Boden zu legen. Immerhin bekomme ich so ein bisschen Schlaf.



Sonnenuntergang in der Eifel



Tag 2
63,87 km

Immer wieder wache ich auf. Die Nacht geht einfach nicht um. Um kurz vor vier Uhr verlasse ich meine Isomatte, um mich dann in den Terminal 2 zu



begeben, da dieser erst jetzt öffnet.

Glücklicherweise gerate ich beim Check-In an eine junge und etwas unerfahrene Angestellte, die mir das eine Kilo Übergepäck nicht berechnet. Am Schalter neben mir, darf eine andere Angestellte gerade 6€ pro Kilo kassieren. Glück gehabt!

Nach den obligatorischen Sicherheitschecks, sitze ich bald im Flieger, der doch unerwartet voll ist. Trotzdem ergattere ich mir einen Fensterplatz und die Boeing 737-800 hebt ab. Unter mir liegt der Hunsrück in der Morgendämmerung und man sieht noch überall die Lichter der Straßen und Häuser leuchten. Dann geht die Sonne auf und wir befinden uns über der dichten Wolkendecke, die erst über den Alpen aufreißt und einen herrlichen Blick auf die schneebedeckten Berge freigibt. Zum Mittelmeer hin

wird die Sicht wieder schlechter und man kann kaum das Wasser unter sich erkennen.

Im Landeanflug gibt es dann mehr zu sehen: Die schneebedeckten Berge Korsikas, Sardinien in vollem Grün, die zahlreichen kleinen Felsen, die über die ganze Landschaft verteilt sind.

Am Flughafen kommt alles wohlbehalten an, auch der Benzinkocher, um den ich mir

am meisten Sorgen machte, da ich mir nicht sicher war, ob man damit so einfach durch die Sicherheitskontrollen kommt. Nach dem Auspacken des Rades verlasse ich den Flughafen in die noch etwas morgendliche Kühle und sogleich schlägt mir der typische Duft entgegen, den ich immer nur in Italien wahrnehme. Aber nicht nur Italien duftet; auch viele blühende Pflanzen lassen ahnen, dass der Frühling hier bereits in vollen Zügen ist. Nach Olbia geht es auf der Küstenstraße des Golfo Aranci voran. Leider auch an einigen Gewerbe- und Industriegebieten vorbei. Dann wird es aber wunderschön: Eine ruhige Straße, dahinter liegt das Meer. Alles blüht und duftet, ich genieße jeden

Atemzug. Es ist mittlerweile so warm geworden, dass ich meine lange Kleidung ablege und in kurzer Hose und Trikot fahre.

Auf dem Weg zur Costa Smeralda verfare ich mich leider vollkommen, da eine neue Straße nicht auf meiner Karte eingezeichnet ist.

Glücklicherweise finde ich bald eine Tankstelle um mir endlich Benzin für den Kocher besorgen zu können.

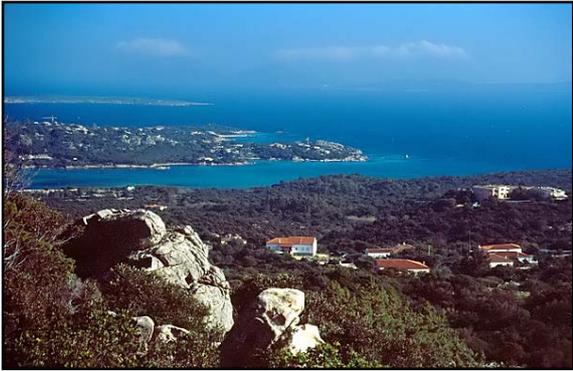
Mit knurrendem Magen breite ich mich in einer kleinen Nebenstraße aus, packe meinen Kocher aus. Doch was ist das? Die Pumpe baut in der Flasche keinen Druck auf. Na, das geht ja gut los...und nun? Eine Dreiviertelstunde bastele ich an der Pumpe herum um erst dann blöderweise festzustellen, dass sich das Pumpenleder vom Kolben gelöst hat. Als es dann jedoch wieder an Ort und Stelle sitzt geht alles wunderbar und ich komme zu einer riesigen Portion Nudeln.

Irgendwie scheint es heute nicht wirklich super voran zu gehen. Erst das ständige Verfahren, dann der "kaputte"



Kocher - mittlerweile ist es schon zwei Uhr und ich hab erst 20 Kilometer geschafft. Zu allem Übel biege ich dann schon wieder falsch ab und folge einer steil ansteigenden

Straße. Um die Mittagszeit ist es hier schon verdammt heiß - fast zu heiß. Nach einer folgen-



den Abfahrt durch die Landschaft stelle ich erst dann fest, dass ich auf der Straße gelandet bin, die nach Arzachena und nicht an die Costa Smeralda führt. Na ja, sei's drum - fahre ich die Tour halt anders. Und so biege ich auf eine kleine, unbefestigte Straße ein. Links und rechts von mir erheben sich mehrere Meter hoch die Kakteensträucher, vor mir liegt die staubige Piste und mit ihr eine felsige und schroffe Landschaft. Ich fühlte mich fast wie im Wilden Westen. Durch Wind und Wetter wurden die Felsen im Laufe der Jahrhunderte immer weiter verformt und ausgehöhlt, sodass man Gesichter und Tiere in den Formationen zu erkennen glaubt.

Über die größtenteils staubige Piste geht es bergauf in einen kleinen Ort und anschließend gleich wieder bergab. In der Ebene bemerke ich zum ersten mal wie heftig der Wind heute überhaupt weht - denn nun kommt er von vorne. Dafür stehe ich nach ein paar Kilometern auf der leicht steigenden Straße endlich am Meer. Vor mir liegt eine kleine Bucht mit ihrem türkisblauen Wasser. Vor der Küste liegen

ein paar kleine Inseln. Ich drehe wieder in Richtung Süden ab und suche nach einem Übernachtungsplatz. Ein Einwohner meint, dass es einen Campingplatz gebe. Allerdings liegt er nur 10 Kilometer in die Richtung, aus der ich gerade gekommen bin. Und ob er offen ist? Aber sicher doch, der hat geöffnet. Ich bleibe skeptisch. Zum einen will ich nicht wieder alles zurückfahren, zum anderen dürfte noch kein Campingplatz geöffnet haben, wenn mein Campingführer recht hat.

So radele ich entlang der Straße und versuche immer wieder einen Platz zum wilden Campen zu finden. Das Unterfangen wird dabei schwieriger als gedacht. Die Vegetation des gesamten Küstenabschnitts besteht aus dichten Sträuchern, die keinen Platz lassen um irgendwo ein Zelt aufzustellen. Wiesen gibt es hier auch nicht. Im Endeffekt finde ich einen kleinen abgeschiedenen Strand, weit weg von der Straße. In der abendlichen Kälte harre ich so lange aus, bis auch die letzten Einheimischen verschwunden sind. Diese wollten alle noch die Abendstunden am Wasser genießen. Natürlich aus dem warmen Auto heraus. Dann baue ich mein Zelt in den Dünen auf und mir fallen um 21 Uhr bereits die Augen zu - ich bin todmüde. Endlich wieder

richtig schlafen.



**Tag 3**

78,53 km

Am nächsten Morgen ist das Zelt klitschnass. Als gerade die Sonne aufgeht, geht am Strand jemand mit seinem Hund spazieren. Verdammt! Ich wollte doch auf sein, bevor hier andere Leute auftauchen.

Nachdem ich alles zusammengepackt habe versuche ich mein Fahrrad wieder einmal durch den weichen Sand zu "schieben". Mit dem Ergebnis, dass Kette und Felgen voller



Sand sind, als ich wieder auf der Straße ankomme. Mit einem Lappen säubere ich die beiden Teile notdürftig und folge dann dem auf und ab der Küstenstraße. Links und rechts zur Straße stehen zahlreiche potthässliche und verlassene Ferienanlagen. Zu dieser Jahreszeit ist hier alles ruhig. Auch der Supermarkt hat noch geschlossen. Schließlich beginnt hier die Saison frühestens im Mai.

Nach mehreren Kilometern des Hungerns finde ich endlich eine Bar und leiste mir zwei Croissants sowie ein belegtes Brötchen. Das war aber auch allerhöchste Zeit! Ich hatte absolut keine Nahrung (von Nudeln einmal abgesehen) bei mir, da ich bis jetzt noch nicht zum Einkaufen kam und die Versorgungslage bis jetzt auch denkbar schlecht war.

In den Vororten von Olbia finde ich endlich einen Supermarkt und kaufe erst einmal richtig ein. Und das während mein vollbepacktes Rad draußen vor der Tür steht. Ich hoffe einfach, dass niemand auf die Idee kommt mein Gepäck nach etwas wertvollem zu durchsuchen. Vor allem nicht der Straßenhändler, welcher keine 10 Meter weiter seinen Stand voller Ramsch aufgestellt hat. Über Kopfsteinpflaster der übelsten Kategorie geht es aus der Stadt raus. Wieder am Flughafen vorbei. Nun beginnt der eigentliche Weg gen Süden auf der "Orientale Sarda". Diese Straße mit der Nummer 125 verläuft immer entlang der Ostküste Sardinien von Palau im Norden bis Cagliari ganz im Süden der Insel.

Der Wind kommt heute ungünstigerweise die ganze Zeit von vorne und so arbeite ich mich entlang der nicht besonders reizvollen Straße vorwärts. Erst in Porto S. Paolo eröffnet sich der Blick auf eine einsame Bucht und die Insel "Isola Tavolara". Diese Insel ist gerade einmal einen Kilometer breit und erhebt sich dementsprechend extrem steil bis auf 560 Meter.

Im Ort San Teodoro irre ich umher und suche eine kleine und ruhige Straße in Richtung Süden. Dabei übersehe ich einen schlafenden Hund am Straßenrand und überfahre ihn halb. Unter lauten Gebell springt er auf und läuft mir hinterher. Er erschreckte sich wohl mindestens so heftig wie ich mich.

Keine hundert Meter weiter

wartet schon der nächste kleine Kläffer auf mich. Während das Frauchen noch hinter ihm her ruft, flitzt er schon vom Grundstück herunter und mir hinterher. Ich trete in die Pedale und entkomme ich nach kurzem Sprint glücklicherweise.

Dann steigt die Straße steil an und ich schwitze in der Mittagssonne tierisch. Am Pass angekommen weht mir jedoch wieder eine steife Brise entgegen und ich lasse mich abwärts rollen bevor ich mich am Straßenrand zum zweiten Frühstück niederlasse. Anschließend geht es über kleine Straßen durch die flacher werdende Gegend. Nur auf einem isolierten Hügel erhebt sich die Burg der Ortschaft Posada. Neben der Straße gibt es viele Wiesen und Möglichkeiten zum Wildcampen. Da es aber noch relativ früh am Nachmittag ist, beschließe ich ganz gemütlich bis La Caletta weiterzurollen. Dort drehe ich ein paar Runden durch den Ort und frage einige Passanten, ob es hier vielleicht einen Campingplatz gebe. Achselzucken. Irgendwie gerate ich auf einen einsamen Weg außerhalb des Ortes und komme an einem Haus vorbei, wo ein alter Herr gerade seine Gartenarbeit verrichtet. Ob es hier einen Campingplatz gäbe? Keine Ahnung. Aber er will einmal seine Frau fragen, die könnte so etwas vielleicht wissen. Die etwas zahnlose und zweifelsohne alte Frau hat jedoch auch keine Idee. Doch sie ist sehr bemüht und fragt noch die Nachbarn. Die haben jedoch auch keinen blassen Schimmer. Trotzdem gibt sie nicht auf. Wir wollen es noch bei den nächsten Nachbarn

probieren. Während die alte Frau Schritt für Schritt die holperige Straße langsam vorangeht, schiebe ich mein Rad nebenher.

"Kann ich nicht vielleicht dort links auf der Wiese campen?"

"Ja, hast du denn ein Zelt?"

"Aber sicher! Ein Zelt habe ich. Es wäre ja auch nur für eine Nacht..."

Die Antwort, die ich erhalte ist tatsächlich ein "Ja". Ich kann mein Glück gar nicht fassen. Nachdem ich den beiden versichert habe, dass ich auch ein braver Junge bin, darf ich mein Zelt aufstellen. Und falls ich duschen möchte - das Bad ist gleich nebenan. Wahnsinn!

Nach dem allabendlichen

etwas komplizierter. Nebenan, im winzigen Wohnzimmer, laufen italienische Quizshows und Vichi bereitet nebenbei selbstgemachte Nudeln zu. Schließlich ist am kommenden Sonntag ein großes kirchliches Fest und dann sollen diese gegessen werden.

Später kommt der Bruder meiner Gastgeberin mit seiner Frau vorbei. Die lebte sogar für längere Zeit in Belgien und kann daher ein paar Brocken deutsch. Während Kaffee aufgebrüht wird kommen auch noch Giovanni und seine Mutter vorbei. Giovanni ist der aufgeweckte, elfjährige Enkel von Vichi und dementsprechend sehr an dem fremden

Gast seiner Großeltern interessiert. Wir unterhalten uns über seine Schule in Genua, wo er gerade ein bisschen Englisch lernt und über meine weitere Route. Dabei sind sich alle einig, dass es viel zu weit ist um bis nach Cagliari



Kontrollanruf bei meiner Mutter schreibe ich etwas Tourtagebuch. Dann kommt die alte Dame heraus und bittet mich doch ins Haus zu kommen. Sie hätte schließlich das Kaminfeuer vorbereitet. Ich sage nicht nein und kurze Zeit später sitzen wir zu dritt in der winzigen Küche. Der Kamin, welcher die einzige Heizquelle im Haus ist, strahlt wohlige Wärme ab und wir unterhalten uns mit meinen wenigen Italienischkenntnissen. Da Vichi und ihr Mann jedoch nur sardisch sprechen, welches sich ein wenig vom Italienischen unterscheidet, wird die ganze Angelegenheit

innerhalb einer Woche zu fahren. Wir werden sehen...

Anschließend gibt es noch Spaghetti Bolognese und man bietet mir sogar an, dass ich auch im Haus schlafen könnte, da die Nacht sicher sehr kalt werden würde. Ich habe große Probleme das großzügige Angebot zurückzuweisen, da man mir einfach nicht glauben will, dass der Schlafsack warm genug ist. Am Ende ziehe ich mich gut gesättigt in mein Zelt zurück und lege mir die Decke, die ich eben noch von Vichi bekommen habe als Kopfkissen unter.



Tag 4

78 km

Bevor ich von meinen Gastgebern zum Milchkaffe eingeladen werde, hüpfte ich



noch schnell unter die Dusche im etwas dreckigen Badezimmer. Früher muss das einmal das Gästehaus gewesen sein in dem wohl auch die Tochter einmal lebte.

Heute wird es nicht mehr gebraucht und ist dementsprechend etwas heruntergekommen.

Als ich meine Sachen zusammenpacke, kommt noch einmal Giovanni vorbei um sich bei mir zu verabschieden. Ich weiß

gar nicht wie ich mich bei den beiden Sarden für ihre grenzenlose Gastfreundschaft bedanken soll. Immer wieder danke ich und die Antwort ist jedes mal ein simples "Niente" - gern geschehen. Eigentlich ist es fast schade diese netten Menschen wieder zu verlassen. Ich habe sie tatsächlich richtig lieb gewonnen in der kurzen Zeit.

Dann mache ich mich wieder auf den Weg und beradele die kleine Straße nach Siniscola. An einem kleinen Grundstück gewinne ich mal wieder einen Sprint gegen die heranrasen-

den Hunde - das Herz pocht trotzdem. In Siniscola beginnt dann eine knackige Steigung und meine Knie fangen tatsächlich wieder an zu schmerzen, da ich sie mir gestern unglücklicherweise in der Hocke sitzend verdreht hatte.

Mit gedrosselter Geschwindigkeit kurbele ich im kleinsten Gang die kaum befahrene Straße bergauf. Es ist schon jetzt heiß und die Kurven wollen kaum enden, was

eigentlich auch kein Wunder ist: Schließlich liegen mehr als 800 Höhenmeter auf nur 15 Kilometern vor mir. An einer Abzweigung dann das Schild



"Strada interrotta" - Straße unterbrochen. Na super...das soll doch wohl nicht heißen, dass die Straße nicht befahrbar ist? Der Straßenverlauf lässt

sich kilometerlang verfolgen, da diese direkt am Berghang angelegt ist. Kein Auto. Nicht das geringste Anzeichen, dass die Straße benutzbar ist. Aber jetzt wieder sechshundert Höhenmeter bergab zu fahren ist irgendwie auch nicht

befriedigend. Ich riskiere es. mich zugerast. Ich gebe

Bis jetzt hat es immer irgendwie geklappt. Während die Steigung weiter die Kräfte raubt, schweift der Blick über zahlreiche Autowracks die neben mir im tiefen Abgrund verrostet. Die Leitplanke schaut auch recht neu aus...

In der Ferne ragt ein weiterer Höhenzug auf und ich fülle mein Wasser an einem Brunnen auf, welcher in einer alten Ruine zu finden ist. Dann kommt mir endlich das erste Auto entgegen und ich werde von den Bauarbeitern angefeuert, welche die Straße erneuern. Ein Erdbeben hatte hier vor einigen Wochen die gesamte Straße mitgerissen. Mittlerweile ist eine Spur wieder befahrbar.

Gegen Mittag erreiche ich das dreihundert Meter tiefer gelegene Lula und werde von den gerade vom Schulbus ausgesetzten Kindern wie ein Nationalheld gefeiert. Alle wollen sie mich grüßen, alle brüllen sie begeistert anfeuernde Parolen. Überaus verständlich, wann kommt auch mal ein vollbepackter Reiseradler vorbei? Über zahlreiches auf und ab bahne ich mir meinen weiteren Weg in Richtung Dorgali. An einer Auffahrt (wo auch sonst?) vernehme ich lautes Bellen. Zwei Hütehunde kommen auf einer eingezäunten Weide auf





Vollgas und freue mich auf ihre blöden Gesichter, wenn sie merken werden, dass ein Zaun zwischen ihnen und dem mutmaßlichen Spielzeug liegt. Ein Blick nach hinten. Die Biester quetschen sich gerade unter dem Drahtzaun hindurch. Die Straße steigt. Das Herz pocht. Ungeahnte Kräfte werden plötzlich frei. Die Hunde sind groß. Sie sind weiß und kräftig. Und verdammt schnell! Nun aber los!! Erst sind sie beide hinter mir, dann neben mir. Dann einer links. Der andere rechts. In Gedanken sehe ich schon den ersten Hund, wie er sich in meine Tasche beist und mitschleifen lässt.



Irgendwann drehen die beiden glücklicherweise ab. Puh! Jetzt geht es erst einmal bergab und anschließend nach italienischer

Straßenbaumanier wieder steil bergauf. Der Pulsschlag geht runter. Vor mir liegt ein einsames Schaf auf der Straße. Das finde ich irgendwie lustig. Was wohl so ein einzelnes Schaf hier macht? Ich beginne schon zu überlegen,

wie sich das ganze fotografisch festhalten lässt. Doch dann springt das Schaf plötzlich auf und...bellt! Scheiße, verdammte! Das gibt's doch nicht. Zwei nervende Hunde innerhalb von weniger als 3 Minuten. Wo bin ich denn hier

gelandet? Bevor ich vom Rad springe, bringe ich mit einer Vollbremsung etwas Gummi auf den Asphalt. Der Hund bellt noch ein paar Mal und läuft dann den Berghang hoch. Als ich mir auch wirklich sicher sein kann, dass er verschwunden ist wage ich mich weiter. Nicht, dass der dich nachher noch von oben anspringt und niederreißt...bei diesen Tieren weiß man ja nie...

Die Straße steigt weiter. Keinen halben Meter neben mir

raschelt etwas im Gebüsch. Schon den nächsten, auf den einsamen Radfahrer lauern den, Hund vermutlich erschrecke ich mich so heftig, dass ich fast vom Rad falle. Dann fliegen drei aufgeschreckte Vögel in die Luft. Entwarnung. Die Nerven liegen trotzdem blank.

Gegen Nachmittag versuche ich einen Platz zum Wildcampen zu finden und scheitere kläglich. Jede Wiese ist eingezäunt oder von einem hohen Steinwall umgeben. Oder es steht eben ein Hund drauf.

Ich kapituliere für heute und gehe ins Bed&Breakfast in Dorgali. Dafür, dass ich mich in der Nebensaison befinde, darf ich immerhin noch stolze 25 Euro abdrücken.



**Tag 5**

53,92 km

Am Morgen gibt es frische Brötchen sowie Milchkafe und ich nutze die Gelegenheit mit dem Besitzer und drei Kletterern aus Bonn Smalltalk zu betreiben.

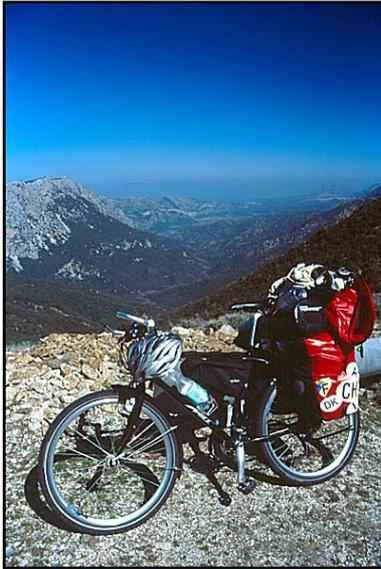
Anschließend will ich noch etwas Geld abheben, doch die Tür zum Bankautomaten lässt sich mit meiner Karte nicht öffnen. Verdammt!!

Und das, wo ich nach der teuren Übernachtung kaum einen Cent im Portemonnaie habe. Als der hilfsbereite Wachmann mir erläutert, dass die Karte mit dem Magnetstreifen nach oben eingeführt werden muss öffnet sich die Tür seltsamerweise doch. Wie peinlich.

Dabei war sogar eine große Zeichnung neben dem Schlitz angebracht. Vielleicht bin ich noch nicht ganz wach.

Die Straße, welche aus südlicher Richtung aus Dorgali herausführt ist wieder die Nr. 125, die Orientale Sarda. Diese zieht sich entlang des Gebirgsrückens, welcher das einzige Hindernis zwischen dem Meer und mir darstellt. Neben der Straße fällt die

Landschaft fast senkrecht ab und geht in ein liebliches Tal über. Das Licht ist zu so früher Stunde wunderschön. Im Tal wird viel Landwirtschaft betrieben und die Felder gleichen einem Flickenteppich. Hier und dort steigt noch



Rauch aus den Kaminen der Häuser. Vor mir taucht schon wieder ein Hund auf der Straße auf, welcher sich aber gleich verzieht, als ich anhalte. Neuerdings habe ich ein paar kleinere Steine in den Trikottaschen. Nur zur Sicherheit. Man

weiß ja nie. Die gestrigen Hundebegegnungen müssen meine Psyche wohl mitgenommen haben.

Die Straße steigt relativ gemütlich und ich bin überrascht, dass auf dieser als Hauptstraße klassifizierten Route so gut wie gar kein Verkehr ist. Der Flickenteppich im Tal wird kleiner und kleiner, sodass

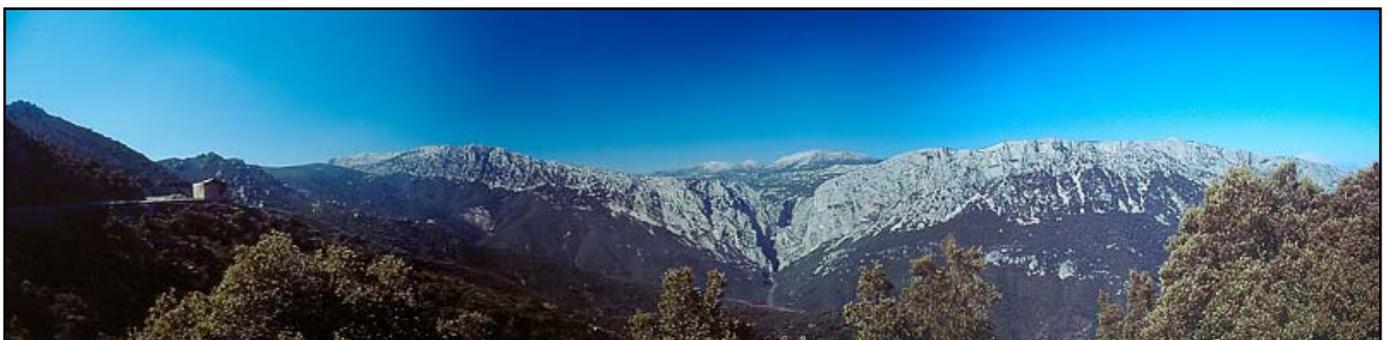


sich bald zu meiner rechten eine tiefe Schlucht im mir gegenüberliegenden Gebirgszug auftut. Die Gola su Gorruppu ist mit 300 Metern die tiefste und engste Schlucht Sardinien und dementsprechend beliebt bei Wanderern.

Diese Schlucht gehört bereits zum Gennargentu, dem höchsten Gebirge und Dach der Insel. Zu diesem gehört auch der höchste Gipfel Brcu. Spina mit 1829 Metern. Hier oben ist die Landschaft ist ein absoluter Traum und bald erreiche ich den Pass Genna Silana auf



1017 Metern. Plötzlich kreuzt eine Familie wilder Schweine





laut grunzend die Straße. Damit hatte ich nun gar nicht gerechnet und so bleibt mir nichts anderes übrig als ihnen verdutzt hinterher zu schauen.

Bei einer längeren Abfahrt komme ich immer wieder an frei umherlaufenden Ziegenherden vorbei und erreiche später Urzulei, von wo aus ich meine Reise in Richtung Talana über eine winzig kleine Straße fortsetze. Nach einem längeren Downhill folgt der berühmte starke Anstieg und ich begegne Hunderten von Ziegen, die sich jedoch als äußerst scheu erweisen und sich jedem Fotoapparat entziehen.

Da die Straße nach Villagrande mit einem dicken Schild und der Aufschrift "Strada chiusa", Straße geschlossen, versehen ist, nehme ich die Umleitung in



Richtung Villanova. Auf meiner Karte ist die Straße ab der Hälfte der Strecke jedoch als "schwer befahrbare Straße"

eingezeichnet. Nun, wir werden sehen...

Ehrlich gesagt ist die Straße eher im Moment schwer befahrbar - jedenfalls für mich. Über sechs Kilometer windet sich die Straße in zahlreichen Serpentina mit stetigen 10% gen

Himmel. Schnell klackt das Schaltwerk im ersten Gang und die Pausen werden immer häufiger. Doch der Blick wird von Kurve zu Kurve, von Höhenmeter zu Höhenmeter, immer grandioser. 15 Kilometer Luftlinie weiter ist bereits Arbatax, welches vor allem wegen seiner roten Felsen bei Touristen berühmt geworden ist. Und Arbatax liegt an der Küste. Endlich kann man seine Höhe einmal richtig sehen. Ich sehe den Meeresspiegel, über dem ich mich schließlich 1070 Meter befinde, als ich am Pass Bucca e Tomanu ankomme. Die Anstrengung hat sich gelohnt! Der Blick ist bezaubernd. Unter mir liegen die Häuser winzig klein; auch Menschen und Straßen sind kaum auszumachen. Selbst die Berge zur Küste hin liegen weit unter mir. Ich habe fast das Gefühl im Flugzeug zu sitzen.

Und das Schönste ist, dass hier oben alles flach und fast vegetationslos ist. Die Entscheidung steht schnell fest. Einen besseren Übernachtungsplatz werde ich nicht finden können. Neben mir quie-

ken wieder ein paar wilde Schweine im Unterholz und mit der Dämmerung baue ich mein Zelt im Sichtschutz einiger Sträucher auf. Am Abend schaue ich noch lange in den Sternenhimmel und träume herum. Ich liebe Übernachtungen an einsamen Orten!



**Tag 6**

92,97 km

Die Nacht im Zelt ist wie erwartet recht kalt und am nächsten Morgen sind Zelt und Rad mit



einer dünnen Eisschicht überzogen.

Ich habe mir den Wecker extra zeitig gestellt, da ich den Sonnenaufgang von hier oben sehen will. Nach dem Zeltabbau sitze ich noch eine Weile am Aussichtspunkt und genieße die ersten Sonnenstrahlen des noch jungen Tages. Unter mir zieht sich eine dichte Wolkendecke hin. Ich erlebe zum ersten Mal einen Sonnenaufgang mit Fahrrad über den Wolken. Was

für ein herrliches Gefühl!

Über die winzige Straße, die gerade einmal eineinhalb Autobreiten breit ist, radele ich durch die karge Landschaft weiter. Es geht lange bergab und vor mir ragen die höchsten Gipfel des Gennargentu auf. An den felsigen Hängen kleben teilweise noch einige Schneefelder. Achtung: Auch wenn die Straße in der Karte als "schwer befahrbar" eingezeichnet ist, diese Information stimmt schon lange nicht mehr.

In Villanova decke ich mich mit Lebensmitteln ein und die Blicke zahlreicher kleiner Schulkinder haften auf mir. Während ich vor dem Geschäft mein erstes Frühstück einnehme, werde ich von den vielen alten, ganz in schwarz gehüllten Frauen begrüßt, die ihre Enkel zur Schule bringen. Entlang einer kleinen Straße geht

es zum Lago Alto di Flumendosa, wo sich selbige entlang des Seeufers immer auf und abwärts schlängelt.

Da der See auf über 800 Metern Höhe liegt, ist hier oben noch nicht der Frühling angebrochen und die Landschaft sieht noch sehr winterlich und rau aus.

Die leicht ansteigende Straße ohne erwähnenswerten Verkehr verläuft später entlang eines Gebirgsrückens. Mehrere hundert Meter unter mir hat

sich der größte Fluss Sardinien, der Fiume Flumendosa, seinen Weg durch das Gebirge gegraben. Die Strecke gehört eindeutig zu einer der Schönsten auf Sardinien - so viel ist sicher. Neben mir das tiefe Flusstal, dahinter liegen gleich die teilweise noch mit etwas Schnee bedeckten Gipfel des Gennargentu.

An zahlreichen Kühen und Pferden führt die Straße weiter bis zum Pass Genna e Medau, hinter dem es viel bergab geht und das Flusstal nicht mehr einzusehen ist. An einer Abzweigung fahre ich in Richtung Ussassai, es gibt auch noch eine Straße nach Seui. Auch diese ist noch nicht in meiner Karte eingezeichnet. Meine Straße steigt mit mehr als zehn Prozent an und ich trällere lauthals einige Lieder, die mir gerade einfallen. Irgendwie muss man sich bei dieser Schufferei ja ablenken. Und andere Menschen habe ich schon seit Stunden nicht mehr gesehen "Old McDonald had a farm..."

Anschließend geht es weiter in Richtung Ussassai. Von hier hat man einen wunderbaren Blick über den Landstrich der Ogliastra, der durch viele schroffe und isoliert stehende Felsbrocken gekennzeichnet ist.

In Ussassai kommen mir wieder zahlreiche Schulkinder entgegen. Der Schulbus hat sie gerade abgesetzt. Alle lachen und freuen sie sich. Einige Meter weiter ist eine große Menschenmenge zusammengekommen. Die Straße ist halb blockiert. Kurze Zeit später weiß ich auch warum. Mitten auf der Straße liegt ein kleiner Schulkunde. Bewusstlos. Der



Kopf voller Blut. Der Arm nach hinten gedreht. Vor ihm steht ein Auto quer auf der Straße. Am Straßenrand sitzt seine Mutter. Sie weint und schluchzt markerschütternd. Ich sehe zu, dass ich an dem Anblick vorbeikomme. Ein paar Meter muss ich erst einmal anhalten. Verkehrsunfälle sind nie ein schöner Anblick, wenn dabei dann auch noch Kinder zu Schaden kommen ist man doch sehr emotional berührt und denkt unweigerlich einmal wieder darüber nach, wie schnell es einen selbst auch treffen kann.

Nachdem ich meinen Helm



enger geschnallt habe, geht es lange und steil bergab. Nur um anschließend in italienischer Manier wieder steil bergauf zu gehen. Dann überholt mich irgendwann der Krankenwagen.

Die Straße steigt noch länger an und als ich oben ankomme

habe ich einen wunderschönen Blick auf das vor mir liegende Tal. Tief unten ist der Fluss, mehr als achthundert Meter höher die Gipfel. An der Gebirgswand klebt die Stadt Gairo. Serpentinreich windet sich die Straße erst ins Tal und anschließend wieder genauso hoch zur Stadt.

In Ulassai nehme ich mir ein Hotel, da es zum Wildcampen keinerlei Möglichkeit gibt. Schließlich fällt die Straße zur Linken steil ab, während sie zur steil Rechten steil ansteigt.

Als es dunkel wird, schlendere ich etwas durch die kleinsten Gassen der Stadt und ein kleiner Junge spricht mich an.

"Du bist kein Italiener, oder?"

"Nein. Bin ich nicht. Ich bin Deutscher"

"Was heißt Si auf Deutsch?"

"Si? Das heißt: ‚Ja!‘"

"Cooool! Danke!"

Wir reden noch kurz und er möchte mich am liebsten gleich mit zu seiner Clique schleppen, aber ich habe tierischen Hunger und bestelle mir in

einer Pizzeria mein Abendessen. Am Nebentisch sitzen zwei Italiener. Der eine trägt einen deutschen Militäranzug, der andere isst gerade Pizza. Als die beiden mich ansprechen und fragen, wo ich herkomme, stellt sich heraus, dass einer der beiden für vier Jahre in Bielefeld gearbeitet hat. Dementsprechend kann er auch Deutsch sprechen. Nach tiefgründigen Gesprächen wie "In Deutschland gibt es viele hübsche Frauen" und "In welcher Liga spielt der HSV mittlerweile?", gibt er mir eine Cola aus. Solche kleinen Dörfer sind wirklich nett. Da spricht es sich innerhalb kürzester Zeit herum, dass ein Fremder da ist. Schließlich ist das im März ja auch noch recht ungewöhnlich. Am nächsten Morgen bekomme ich vor der Abreise vom Hotelbesitzer einen Kaffee spendiert und als ich ihn frage, wie das Wetter in den nächsten Tag wird, bietet er mir an, dass wir ja mal eben schnell ins Internet gehen könnten. Nach diversen Windowsproblemen darf ich sogar noch meine Mails abrufen und ich erfahre, dass es in 2 Tagen regnen soll. Na klasse! Anschließend will mir der Besitzer noch einen zweiten Kaffee ausgeben, aber ich lehne dankend ab, da ich los möchte.

**Tag 7**

105 km

Draußen ist es schweinekalt und die ganze Stadt ist in eine einzige Wolke gehüllt. Die Luftfeuchtigkeit liegt bei hun-



dert Prozent. Während ich mein Rad bepacke bestaunt der Besitzer neugierig mein Rad. Vorallem die Hydraulikbremsen faszinieren

ter durch die Berge fahren. Aber irgendwie hatte ich heute gar keine Lust mich anzustrengen und so zog ich eine flache Etappe vor. Nach zahlreichen Kehren bergab erreiche ich den Pass Genna e Cresia auf 267 Metern.

"Cagliari 100 Km" weist mir ein Schild den Weg. So weit ist das ja gar nicht mehr. Plötzlich kommt mir eine Idee. Wie wäre es, wenn ich es heute noch bis Cagliari schaffe? Das wäre doch mal eine Herausforderung! Zumal ich dann einen Tag sparen würde und die Costa del Sud noch im Sonnenschein erleben könnte, bevor am nächsten Tag der Wetterumschwung kommt.

Da die Straße über die nächsten dreißig Kilometer die ganze Zeit leicht abfällt und zudem gut ausgebaut ist, trete ich gehörig in die Pedale und setze meine ganze Energie in eine

ideal.

Dann geht mein Tacho zum hundersten Mal auf dieser Reise wieder aus! Grrrr!! Nach der Reise kaufe ich mir endgültig einen neuen. Das habe ich mir bis jetzt jedes mal geschworen, aber doch nie umgesetzt.

Gegen Mittag erreiche ich Muravera, habe bereits 60 Kilometer auf dem Tacho und kaufe in einer Tabachheria Postkarten. 10 Euro? Für 6 Postkarten und Briefmarken? Als ich noch einmal auf den Kassenbeleg schaue kommt mir das ganze doch etwas spanisch vor. Ich gehe noch einmal in den Laden und frage nach, wie viel eine Postkarte kostet. "50 Cent". Aber wie kann es dann sein...? Der Verkäufer schlägt die Hände über seinem Kopf zusammen. Er hatte in der Eile die Karten glatt zwei mal abgerechnet...

Anschließend kommen wir beide sogar noch ins Gespräch und in einem Englisch-Italienisch-Mix unterhalten wir uns über das wie, warum und wohin dieser Radreise. Dann kommt noch ein Freund dazu und der Ladenbesitzer erzählt von einem anderen Freund, der gerade in Australien umherreist. In just diesem Moment

ihn. Wie denn die Bremsen funktionieren würden? Hydraulisch. Mit Öl. Das begeistert ihn sichtlich und er ruft einem Freund zu "Hey, die Bremsen von dem Deutschen funktionieren glatt mit Öl!". Sein Gegenüber schüttelt jedoch nur den Kopf und murmelt etwas wie "Jaja...die Deutschen". Dann geht es endlich los. An der Abzweigung nach Jerzu hat man noch einmal einen schönen Blick auf Ulassai, welches am steilen Hang klebt und von einem kargen Felsen überragt wird.

Eigentlich wollte ich heute wei-

Durchschnittsgeschwindigkeit von dreißig Kilometer pro Stunde um. Ich bin wie besessen von dem Gedanken Cagliari noch zu erreichen. Um mich herum ist wieder der Frühling ausgebrochen. Blühende Wiesen und Bäume, links und rechts der Straße Kakteensträucher und ein paar liebevolle Berge zu beiden Seiten des Tals. Die Strecke ist kein landschaftliches Highlight aber zum Kilometerfressen



bringt der Postbote eine Karte des besagten Freundes und die Freude ist groß. Zum

Abschluss bekomme ich vom Besitzer noch einen kleinen Sardinienaufkleber für meine Radtaschen geschenkt.

An der Küste mache ich mein erstes richtiges Frühstück und mache mich dann auf den Weg, um den letzten Gebirgszug vor Cagliari zu überqueren. Die Landschaft ist wie immer sehr nett. Schroffe, rote Felsen säumen die Schlucht in der die Straße verläuft. Leider ist etwas mehr Verkehr und mir begegnen zahlreiche Motorradfahrer. Der Weg zum Pass auf 426 Metern wird im Endeffekt doch noch sehr beschwerlich. Nach dem Verheizen der Kilometer am Morgen merke ich meine Beine doch ziemlich.

Nach der Abfahrt ist mal wieder keine Möglichkeit zum Wildcampen zu finden, als ich aber an einer Bar frage und die Ehefrau des Besitzers diesem entsprechend zuzwinkert, darf ich mein Zelt auf dem steinigen Boden hinter dem Restaurant aufstellen. Was ich wieder für ein Glück habe!





Tag 8

100 km

Am nächsten Morgen ist vom Personal niemand anwesend, sodass ich mich nicht einmal verabschieden kann. Mittlerweile bin ich nur noch wenige Kilometer von Cagliari



entfernt und begeben mich über diverse Straßen mit teilweise viel Verkehr in die Innenstadt. Welch ein Glück, dass heute Sonntag ist. Ich möchte nicht wissen, was hier sonst für ein Chaos geherrscht hätte. Den Bahnhof finde ich ohne Probleme und kaufe mir ein



Ticket für die Bahn, da ich es in den wenigen verbleibenden Tagen nicht schaffen werde, wieder in den Norden der Insel zurückradeln zu können. Als ich wieder losfahre, stelle ich fest, dass verdammt wenig Luft im vorderen Schlauch ist. So ein Mist aber auch. Anscheinend hatte sich der Flicker, mit dem ich ein Loch am Morgen geflickt hatte, wie-

der etwas abgelöst. Da die Luft nur langsam entwich, pumpte ich nur auf und begab mich dann auf die vierspurige Straße, welche aus der Stadt herausführte. Es herrschte sehr viel Verkehr und ich rettete mich die meiste Zeit auf dem Seitenstreifen der Straße. Links der Straße war gleich das Meer, rechts von mir eine morastige Landschaft mit vielen Wasserflächen, auf denen zahlreiche Flamingos nach Nahrung suchten.

Neben dem Verkehr stören allerdings auch die zahlreichen Fabriken und Raffinerien, die das Landschaftsbild um Cagliari herum verschandeln. Später gerate ich aus Versehen auf die autobahn-

ähnliche Straße entlang der Küste. Links ein Lärmschutzwand. Rechts ein Lärmschutzwand. Wo diese einmal durchbrochen sind, hat man einen netten Blick zurück auf die Bucht von Cagliari. Es könnte so schön sein.

Wenn man sich die zahlreichen Schornsteine und den Gestank der Chemie einmal wegdenken würde.

In Pula schmeiße ich meinen Benzinkocher an und mir platzt meine Nudeltüte, sodass die Nudeln sich in meiner gesamten Packtasche verteilen. Hmpf!

Ab Pula hat sich seltsamerweise der gesamte Verkehr in

Luft aufgelöst und ich bin wieder alleine auf der Straße, die an zahlreichen Feriendörfern vorbeiführt.

Dann geht zweigt der Weg in Richtung Chia ab. Diese Straße führt entlang der Küste der Costa del Sud, der südlichsten Küste Sardinien. In der zunächst flachen Landschaft bläst mir sogleich ein heftiger Wind entgegen. Ich glaube fast auf der Stelle zu stehen. Spätestens als es dann mit mehr als sieben Prozent bergauf geht. Als ich oben ankomme, hat man einen wunderschönen Blick auf die Küste.



Nur wenige Häuser stehen am felsigen Küstenrand und in der Ferne lässt sich ein weißer Strand mit türkisblauem Wasser ausmachen. Boah! Ich bin völlig hin und weg. Wer es sich leisten kann hier ein Haus zu haben, der hat es wirklich geschafft, denke ich, während es wieder steil bergab geht. Dann führt eine winzige, unbefestigte Straße zum Spiaggia Tuerredda, der Bucht, die ich vorhin von weitem gesehen habe. Ich lasse es mir unter keinen Umständen nehmen den Strand aus der Nähe zu sehen. Der Sand ist wirklich richtig schön fein und weiß, das Wasser schillert in den verschiedensten Blau- und Türkistönen, vor der Küste liegt eine kleine felsige Insel. Es ist



alle Tore offen lasst, denke ich im Stillen bei mir. Aber in Pula gäbe es einen Campingplatz. "Und wie weit soll der weg sein?" "Naja, ich denke mal so 50 Kilometer."

einfach nur herrlich! Einige mutige Menschen baden sogar schon.

Dann geht es immer wieder steil bergauf und anschließend steil bergab. Und das mehrere Kilometer lang. Doch dafür wird man mit unglaublichen Ausblicken über die gesamte Küste entlohnt. Mir gefällt es hier unten tausend Mal besser, als an der weitaus bekannteren Costa Smeralda. Vorallem gibt es hier so gut wie gar keine

Besitzern zu erfahren, dass geschlossen ist. "Auch keine Möglichkeit fürs Zelt?"

"Nein. Aber es gibt drei Kilometer weiter einen Campingplatz."

Also geht es die Schlaglochpiste zurück zur Straße und ich fahre zum Campingplatz. Innerlich stelle ich mich aber schon darauf ein, dass er wie alle anderen Campingplätze geschlossen ist. Als ich ankomme ist allerdings das Tor offen. Welch ein

Glück. Ich fahre wieder über eine unbefestigte Piste noch einen knappen Kilometer, bis ich am Campingplatz an sich ankomme. Auch hier sind alle Tore geöffnet. Da hab ich doch

Nicht nur, dass ich durch den Ort schon heute Nachmittag gefahren bin, nein, sehen die Leute denn nicht, dass ich mit einem vollbepackten Fahrrad da bin? Wie soll ich denn mal eben auf die schnelle fünfzig Kilometer fahren?

Leicht angefressen fahre ich die ganzen Kilometer wieder zurück zur Hauptstraße und beschließe nach Teulada zu fahren. Dort soll es angeblich ein einziges Hotel geben. Gibt es auch. Kostet aber dann auch nur 26 Euro pro Nacht. Frühstück natürlich nicht inbegriffen. Ich schlucke einmal kräftig und nehme an. Was bleibt mir anderes übrig? Schließlich wird es bald dunkel. Am Abend gehe ich dann noch essen und schleppe mich die endlos lange



Häuser.

In der Ferne ist das Capo Teulada zu erkennen, der südlichste Zipfel Sardinien. Der Süden Sardinien ist übrigens auch weiter von Rom als von Tunis entfernt.

So langsam senkt sich die Sonne in Richtung Horizont und es wird Zeit sich einen Übernachtungsplatz zu suchen. Ich fahre sechshundert Meter eine unbefestigte Schlaglochpiste zu einem Agriturismo, nur um von den

tatsächlich einmal Glück gehabt.

"Tut mir leid, der Campingplatz ist geschlossen. Aber sie sind nicht der erste heute". Ist ja auch kein Wunder, wenn ihr



Treppe in den ersten Stock hoch. Ich kann einfach nicht mehr. Jeder Muskel tut mir beim Treppensteigen weh. Und das Zimmer ist auch nicht geheizt. Wie in keinem Hotel

bis jetzt. Ruhig Blut. Erst einmal ins Bett gehen und schlafen. Morgen sieht alles besser aus. Keine drei Minuten später bin ich eingeschlafen.



Tag 9

75,22 km

Am nächsten Morgen quäle ich mich die Treppe runter. Sogar beim Runtergehen sind meine Beine schwer wie Blei. Nach den obligatorischen Einkäufen



mache ich mich auf den Weg nach Santadi. Die Straße steigt gleich mittelmäßig an und ich muss sofort eine Pause machen. Heute geht absolut gar nichts. Beim Aufstehen schien wenigstens noch die Sonne - jetzt ist der Himmel komplett zugezogen. Der Wetterbericht sollte recht behalten. Langsam, ganz langsam und unmotiviert fahre ich die Straße weiter. Es ist ungewohnt kühl heute und bei den Abfahrten friert man sofort. Bei den Auffahrten schwitzt man sich hingegen zu Tode. Es ist genau das Wetter, für das es kein Patentrezept bezüglich der Bekleidung gibt.

Mehr schlecht als recht erreiche ich Santadi und der Blick schweift über die trübe Landschaft. Ein bisschen erinnert es mich heute ans Alpenvorland. Aber vielleicht auch nur, weil wir da einen Tag hatten, wo das Wetter genauso war.

Dann geht es weiter nach Acquacadda. Die Straße soll über zehn Kilometer nur einhundert Höhenmeter steigen. Das müsste ja eigentlich zu

bewältigen sein. Leider vergaß ich bei diesem Gedanken, dass Straßen in Italien nicht etwa gleichmäßig steigen sondern immer wieder auf und ab gehen, sodass nur am Ende eine Höhendifferenz von einhundert Metern erreicht wird.

Im nächsten Ort stehen dann vier Frauen neben der Straße und unterhalten sich hitzig. Plötzlich sehen sie mich anradelt kommen und plötzlich - von einer Sekunde auf die nächste - ist Ruhe zwischen den

vier Damen. Stattdessen verfolgen mich ihre neugierigen Blicke. Anscheinend kommen hier nicht so viele Radfahrer vorbei.

Überhaupt ist mir aufgefallen, dass viele Leute einem Nachschauen, aber meist nicht grüßen. Wenn man dann selbst das Eis bricht und mit "Ciao" grüßt wird aber immer freundlich zurückgegrüßt.

Nach einer langen Abfahrt mache ich in einem kleinen Waldstück in der Nähe einer Burgruine Pause. Da ich recht gut in der Zeit bin beginne ich Postkarten und Tourtagebuch zu schreiben. Plötzlich kommen zwei kleine, streunende Hund angelaufen und betteln. Da sie mich

wenigstens nicht anbellen, wie ihre Kollegen bis jetzt, kann ich mich dazu durchringen jedem ein halbes Brötchen zuzuwerfen. Dieses verschwindet sogleich in deren Mäulern und schon kommt ein dritter Hund dahergelaufen. Wenn man

erste einmal anfängt...dann kommen sie alle...

Während ich weiterschreibe legen sich die drei Hunde sich vor mir hin und schauen mir zu. Da es später sehr schwarz von Westen hochzieht, mache ich mich wieder auf den Weg und sehe zu in Richtung Decimomannu zu fahren, da ich von dort aus den Zug in Richtung Norden nehmen will. Als ich am Straßenrand eine Pause mache, werde ich gleich von einem Bauern verscheucht und darauf hingewiesen, dass ich ja nicht auf die Idee kommen sollte hier wild zu campen. Ups.

Ich fahre nach Decimomannu hinein und frage einen jungen Mann nach Hotels hier in der Nähe. Ihm tut es sehr leid, dass er mich enttäuschen muss, da es in der Umgebung absolut keine Herbergen oder Hotels gibt. Aber ich könnte es ja mal bei der Natobasis in der Nähe versuchen, da gäbe es viele Deutsche. Damit ist mir nicht wirklich geholfen...

Als ich ihm meine weiteren



Pläne schildere, meint er ich soll doch heute schon den Zug nehmen, da ich in jedem anderen Ort sicher mehr Hotels finde als hier.

Ich beherzige seinen Ratschlag und begeben mich zum Bahnhof. Draußen hat es

begonnen stark zu stürmen und schließlich beginnt es zu schütten. Es ist richtiges Weltuntergangswetter.

Nur zu gut habe ich noch die Szene im Kopf, als Christian und ich es beinahe nicht geschafft hätten vor der Abfahrt des Zuges in diesen einzusteigen, da der Zugbegleiter die Türen schon schließen lies. Dementsprechend hektisch wird mein Einsteigen, welches auch noch von einigen Jugendlichen laut gröhlend mit ihrem Fotohandy festgehalten wird. Zu allem Übel lasse ich meinen Spanngurt auch noch auf dem Bahnsteig liegen.

Dann rollt der Zug los und als der Schaffner meine Fahrkarte kontrolliert, bittet er mich doch beim nächsten Halt das Fahrrad ganz ans andere Ende des Zuges zu bringen, da da mehr Platz sei. Na super! Noch mal so viel Stress. Doch der Schaffner ist sehr freundlich, hilft mir beim Ein- und Ausladen und so kann ich im Endeffekt doch eine ruhige Zugfahrt genießen. In Macomer angekommen, sind die beiden ersten Hotels, bei denen ich anfrage tatsächlich ausgebucht. Mit allem hätte ich gerechnet. Aber nicht damit, dass ein Hotel um diese Jahreszeit ausgebucht ist. Da es sonst keine weiteren Hotels gibt, bleibt mir nichts anderes übrig als ins drei Sterne Hotel zu gehen. Das wird teuer...

Aber ich bin überglücklich, als ich endlich ins Bett fallen kann. Dieses mal ist sogar geheizt.

Am Abend gibt es "Il signore degli anelli" zu deutsch, "Der Herr der Ringe" im Fernsehen und ich bin überrascht, wie viele Szenen in der italienischen Fassung enthalten sind, in der deutschen jedoch gar

nicht auftauchen.

**Tag 10**

6 km

Ich beschließe am nächsten Tag einen Ruhetag einzulegen. Eigentlich ist es ja Quatsch vor der letzten Etappe noch einen Ruhetag einzulegen. Uneigentlich aber eine sehr kluge Entscheidung, da das Wetter heute aus Sturm und ständigem Regen- oder Hagelschauern besteht. Außerdem bin ich nach den vergangenen Etappen einfach total fertig, was sich auch in meiner depressiven Laune am Vortag äußerte.

So verbringe ich den Tag auf meinem Hotelzimmer. Bei dem nasskalten Wetter bin ich kaum vor die Tür zu bekommen. Nur zum Einkaufen muss es einmal sein und ich komme mit blau-gefrorenen Händen und nassem Rad wieder im Hotel an.

Um die Zeit umzubringen schreibe ich mein Tourtagebuch, döse und schaue Fernsehen. Sogar McGyver gibt es und neben Kommissar Rex wurde mit Cobra 11 eine weitere deutsche Fernsehserie ins Italienische übersetzt. Auch wenn ich normalerweise kein Freund des Fernsehens bin, tut es gut einfach einmal abzuschalten.

Später baue ich mein Vorderrad aus und untersuche es im Hotelzimmer. Anstatt des abgelösten Flickens, wie ich vor zwei Tagen noch vermutete, war ein neues kleines Loch im Schlauch dazugekommen. Also Flicker drauf und alles wieder eingebaut.

Am Abend gab es dann American Pie 2. Doch nach der Hälfte des Films war ich zu müde, um weiter zu sehen und ging schlafen. So ging ein sehr spannender Tag zu Ende.

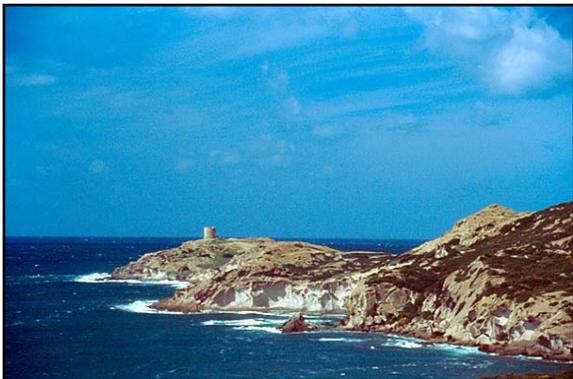


Tag 11

101 km

Wind

Nun stand also schon die letzte Etappe an. Bevor ich aufbreche geht noch einmal ein kräftiger



Hagelschauer nieder. Das Wetter scheint heute nicht bes-

ser als gestern zu werden. Die Wolken hängen pechschwarz am Himmel, es ist extrem kalt, der Wind pustet mit sechs Windstärken aus West - der Richtung, in die es heute gehen wird...

Dick eingemummelt in allen Klamotten, Handschuhen und Mütze mache ich mich auf den Weg die anfängliche Steigung zu überwinden.

Dann befinde ich mich auf einer Art Hochebene. Die Straße zieht sich stur geradeaus und der Wind pustet mir ohne Gnade entgegen. Da ich Vorgestern erst in der Dunkelheit Macomer erreichte, sehe ich heute auch zum ersten mal die umliegende Landschaft, welche sich sehr vom Süden und Osten Sardinien unterscheidet. Die Landschaft ist viel sanfter geschwungen, die Vegetation ist karg und geduckt. Und ein paar Steinwälle grenzen unterschiedliche Besitztümer voneinander ab.

Bevor die Straße bis auf Meereshöhe abfällt, bietet sich noch ein schönes Panorama auf Bosa. Vom Dach eines verlassenen Bunkers aus dem Zweiten Weltkrieg schweift der Blick von der kurvenreichen Straße bergab bis zu der alten Burg, welche den Ort überragt. Da es entlang der nun folgenden vierzig Kilometer langen Küstenstraße keine Orte, geschweige denn Einkaufsmöglichkeiten gibt, decke ich mich noch schnell in einem Lebensmittelgeschäft ein und nehme mir dann die leicht

steigende Straße vor. Die Bewölkung ist mittlerweile stark

aufgelockert und im Windschatten ist schon wieder richtig heiß in der ganzen dicken Kleidung.

Dann habe ich den ersten Blick auf die Küste. Unglaublich schön! Die Sicht ist klar, der Wind pustet mir von der See entgegen, die Sonne scheint wieder und der Blick schweift über die schroffe Küstenlinie nach Süden. Über eine langgezogene Steigung entferne ich mich langsam vom Meeresspiegel, wodurch sich immer wieder wunderschöne Blicke auf die Klippen ergeben. Am Ende der kräftezehrenden Steigung kann man bis nach Alghero und zum Capo Caccia gucken. Dann geht es typischerweise immer steil bergauf und -ab, bis Alghero hinter einigen Kurven zum Vorschein kommt. Durch die hässliche Neustadt kurve ich mindestens eine Stunde lang um mir ein Hotel zu suchen. Fehlanzeige. Das einzige zwei Sterne Hotel hat geschlossen. Das drei Sterne Hotel will 45 Euro für eine Nacht von mir haben. Die spinnen ja wohl!! Irgendwann gebe ich entnervt auf und beschliesse zum Flughafen zu fahren. Dann muss ich meinen morgigen Ruhetag wohl dort absitzen. Schade aber auch. Glücklicherweise gibt es im Flughafen jedoch eine Touristeninformation, die mir eine Liste mit den geöffneten Hotels zukommen lassen kann. Darunter ist auch eine Jugendherberge gleich im nächsten Ort Fertilia aufgeführt. Na wunderbar! Nach sechs Kilometern erreiche ich Fertilia, checke ein und genehmige mir erst einmal eine Cola - Das hab ich mir verdient! Das Ziel ist nach achthundert Kilometern erreicht!

**Tag 12**

12 km

Wind

Am nächsten Morgen treibt mich der knurrende Magen aus dem Bett und nach einer Dusche gehe ich Frühstücken. Am Nebentisch höre ich zwei



sprechen und klinge mich gleich einmal ein. Die Freude ist groß, dass noch ein Deutscher in der Jugendherberge ist. Das Ehepaar ist auch mit Ryanair hier und will noch etwas die Insel erkunden. Da kann ich nun natürlich jede Menge Tipps geben und so sitzen Rigobert und ich noch einige Zeit zusammen. Das nette Gespräch dauert vor allem dadurch an, dass wir beide unsere Liebe zu Fahrradreisen entdecken. Nachdem wir unsere

Emailadressen ausgetauscht und uns verabschiedet haben, packe meine Kamera ein und schwing mich aufs Rad um Alghero zu erkunden. Schließlich hatte mir Rigobert die Altstadt doch sehr ans Herz gelegt, da ich vorher über die Hässlichkeit Algheros (der Neustadt wohlge-merkt) schimpfte.

Mit Rückenwind und ohne Gepäck spule ich die sechs Kilometer in die Stadt mit einer Geschwindigkeit von fünfzig Stundenkilometern innerhalb weniger Minuten ab. Einige Rennradfahrer schauten in der Tat sehr verdutzt...

Da ich nun auch einen Stadtplan besaß, fand ich mich in den vielen kleinen urigen Gassen gut zurecht und schlenderte eini-

schöne Altstadt.

Den restlichen Tag verbrachte ich bereits damit zu packen und mir am Supermarkt in Fertilia Kartons für die Verpackung meines Rads zu organisieren. Am Abend des Tages kamen zwei Wanderer aus Ohio und zwei aus Deutschland zu mir ins Zimmer. Stephan und Phillip waren mit dem Rucksack für eine Woche hier und wir unterhielten uns über das Übliche wohin und woher. Aber auch die Ausrüstung wurde durchdiskutiert.

Als ich am Abend noch Essen gehe, sitzen neben mir am Tisch wieder zwei Deutsche. Schnell ist ein Gespräch zu den beiden aufgebaut und wir unterhalten uns über Italien ganz im allgemeinen. Am Ende kommt dann auch noch heraus, dass ein Bekannter des Mannes mit dem Tandem durch Südamerika gefahren ist und dabei über das Internet Mitfahrer suchte. Lustigerweise war ich schon einmal auf dessen Internetseite und kannte ihn daher auch. Wie das Internet die Welt doch zusammenschweißt...

Nachdem ich mich verabschiedet habe, genieße ich noch einmal den Blick auf Alghero bei Nacht und gehe danach schlafen.

Am nächsten Tag verläuft der Flug nach Frankfurt problemlos und unter leichten Schneeschauern radle ich an den Rhein um dort in den Zug in Richtung Heimat zu steigen.

Länderinfos Sardinien

Unterkünfte

Die Gelegenheiten zum Wildcampen sind meines Erachtens relativ unterschiedlich auf Sardinien. Während im Nordosten und in den flacheren Gebieten zahlreiche dicht gewachsene Sträucher (ital: Macchie) das Zeltaufstellen häufig unmöglich machen, wird es in den Höhenlage des Gennargentu kein Problem sein einen Zeltplatz zu finden. Jedoch wird man gerade dort seine Schwierigkeiten haben einen ebenen Platz für sein Zelt zu finden. Es lohnt sich bereits bei der Reiseplanung die Topografie der Landschaft anhand der Straßenkarte genaustens zu bestimmen, ob eine Straße eventuell entlang eines Steilhanges verläuft.

Ist man außerhalb der Saison unterwegs bleibt einem auch noch die Möglichkeit am Strand zu campen. Offiziell ist dieses jedoch immer verboten.

In den mittleren bis tiefen Lagen ist die Situation leider häufiger die, dass Wiesen von einer Steinmauer oder einem Zaun umgeben mit verschlossenem Tor umgeben sind, sodass manchmal ein wildes campen über Kilometer nicht möglich ist.

Gute Stellen zum Wildcampen finden sich allerdings häufig dort, wo Flüsse durch eine Ebene fließen. Auch hier lohnt im Vorfeld das genaue Kartenstudium.

Jedoch gibt es auch weiterhin die Möglichkeit privat unterzukommen. Einmal kam ich an einer Bar unter, durfte dort

mein Zelt im Garten aufschlagen. Ein anderes mal war es mir gestattet das Zelt im Garten eines Ehepaares aufzuschlagen - Fragen lohnt sich also. Vorallem dann, wenn man sich in ländlichen Gebieten befindet.

Wer außerhalb der Saison reist und glaub auf Campingplätzen und Agriturismo unterzukommen, der wird sich leider damit abfinden müssen, dass diese frühestens ende April, anfang Mai eröffnen.

Will man also nicht zelten, so bleibt einem nur die Möglichkeit ins Hotel zu gehen. Diese liegen preislich deutlich in der oberen Kategorie. So lagen die Preise für ein Hotelzimmer in einem einfachen Ort zwischen 20 und 26 Euro für ein zwei Sterne Hotel. Frühstück ist dabei in den meisten Fällen nicht ingebegriffen. Jedoch lohnt es sich auch nicht den Aufpreis von meist 3-4 Euro fürs Frühstück zu zahlen, da man dann häufig nur einen Kaffee sowie ein eingeschweißtes pappiges Brötchen mit Aufstrich aus Einmalpackungen bekommt. Ebenfalls sollte man sich daran gewöhnen, dass es in den Hotels außerhalb der Saison sehr kalt werden kann, da diese in der Regel keine Heizungen besitzen. Ich bin das eine oder andere mal nach der mehr oder weniger kalten Dusche direkt unter die Bettdecke gekrochen um wieder warm zu werden. Fazit: Die Hotels bieten wenig Luxus für viel Geld.

Dementsprechend sind die fünf Jugendherbergen auf Sardinien eine günstige

Alternative:

Alghero: Jugendherberge liegt in Fertilia, 6 Kilometer vom Flughafen entfernt und ideal als erste Übernachtungsmöglichkeit, wenn man mit Ryanair an- oder abreist. 14€ p.P.

Weitere Herbergen befinden sich in:

Castelsardo
Bosa
San Vito
Muravera

Hotels in Alghero (auch geöffnet in der Nebensaison):

*	Normandie	tel.
		079 975302
**	San Francesco	tel. 079 980330
***	Mistral	tel. 079 951828

Wetter

Angeblich soll Sardinien im März schon sehr schön und stabil sein. Dass das Wetter schön war, kann ich eindeutig bestätigen. Ob es stabil war, darüber bin ich mir nicht ganz sicher. Denn wenn man den Wetterbericht in den Wochen vorher und nachher verfolgt hat, schien ich mir die einzige wirklich schöne Woche dort unten herausgesucht gehabt zu haben.

Scheint die Sonne, wird es schon im März an der Küste zwischen 16 und 23 Grad warm. In den Höhenlagen des Gennargentu ist es jedoch deutlich kühler und über 1.000 Metern Höhe gibt es in der Nacht auch noch Frost. Schlägt das Wetter jedoch um, kann es sehr sehr ungemütlich werden. Eine Kaltfront kann über Nacht

nasskaltes Wetter mitsich bringen, sodass es einem ohne Handschuhe schier unmöglich ist zu fahren.

Jedoch vermute ich, dass es nur dieses Jahr dort unten nicht ganz so gut war. Eine deutsches Ehepaar berichtete mir, dass das Wetter in den letzten dreißig Jahren über Ostern immer schon sehr gut und warm war.

Ein bisschen Glück gehört also dazu, wenn man um diese Jahreszeit hinunter fährt, jedoch ist die Wahrscheinlichkeit besseres Wetter als in Deutschland anzutreffen doch sehr viel höher.

Die Insel des Windes. So hatte ich Sardinien in Gedanken schon für mich getauft; bis ich irgendwann tatsächlich ein Schild mit diesem Titel sah. Ich kann mich an kaum einen Tag erinnern, an dem ich keinen kräftigen Wind hatte. Und verrückterweise kam er jedes mal von vorne. Während meine Route mich gen Süden führte, brachte der lebhaftes Südwind die warme Luft aus Afrika mit, als ich nach Westen fuhr, hatte ich gegen sechs Windstärken der Kaltfront zu kämpfen. Die Behauptung "La Sardegna é sempre il vento" - Auf Sardinien ist immer Wind, sah ich also leider bestätigt.

Fahrrad&Technik

Auf dieser Tour bin ich glücklicherweise von den meisten Pannen verschont geblieben und so hatte ich nur zwei Platten zu flicken. Fahrradgeschäfte habe ich unterwegs nicht gesehen, hatte aber auch nie direkt nach welchen gesucht. In den größeren Orten, wie Alghero, Olbia oder Cagliari werden sich aber mit

Sicherheit welche finden lassen, da der Radsport in Italien bekanntlich ja Nationalsport ist. Dennoch sollte man nicht vergessen, dass Sardinien relativ dünn besiedelt ist und damit der nächste Fahrradladen schon einmal weiter weg sein könnte.

Tierwelt

Auf Sardinien gewöhnt man sich relativ schnell daran, dass in den ländlichen Gebieten häufig Tiere auf der Straße stehen. In der Regel sind es Schafe, Ziegen, Kühe oder wilde Pferde, die Autos und Radlern den Weg versperren und deren Blicke den Fremdling neugierig verfolgen. Auch mit wenig Glück wird es den meisten möglich sein eine Familie wilder Schweine zu sehen. Laut grunzend kündigen diese sich an, wenn sie mit ihren Ferkeln durchs Unterholz streifen. Jedoch handelt es sich bei den Tieren nur um eine wilde Form von Schweinen - keinesfalls um Wildschweine. Leider musste ich ein paar unangenehme Erfahrungen mit wilden bzw. Hütehunden machen. Einige wenige jagten mich laut bellend, den anderen ging ich aus dem Weg, indem ich gleich anhielt, wenn ich sie sah und diese sich dann glücklicherweise auch schnell verzogen.

Straßenverhältnisse

Für Radreisen empfiehlt sich wie für ganz Italien die Karte von Kümmerly&Frey im Maßstab 1:200 000. Informationen über Straßenzustand, Entfernungen, wichtige Steigungen und Höhenangaben sind vorhanden. Über Vegetation gibt die

Karte keinen Aufschluss. Leider ist negativ anzumerken, dass die derzeit erhältliche Karte für Sardinien von Kümmerly&Frey nicht mehr auf dem neusten Stand ist. So fehlen einige Straßen in der Karte gänzlich.

Mit einiger Übung lässt sich dafür voraussagen, welche Straßen nur wenig befahren sind. Glücklicherweise sind das auf Sardinien fast alle. Noch mehr als in Italien (Festland), scheinen kaum Autos unterwegs zu sein. Selbst größere regionale Verbindungsstraßen sind meist nur schwach bis mäßig befahren. Ausnahmen bilden höchstens die rot eingezeichneten und vierspurigen Nationalstraßen.

Interessanterweise gibt es noch ein paar Straßen, die nicht asphaltiert sind. Auch in kleineren Ortschaften sind einige Seitenstraßen nicht befestigt. Ein Bild, welches eher an Bulgarien als Italien erinnert. Die Oberfläche dieser Straßen ist in den meisten Fällen aber gut und sie stellen eine nette Abwechslung zum Asphalt dar.

Reisezeit
Während der März schon schönes Wetter aufzeigen kann, ist immer noch ein gewisses Restrisiko gegeben. Von daher ist der Mai sicherlich die beste Reisezeit. Im Sommer wird es auf Sardinien sehr heiß, die einzigen kühleren Orte sollen die höher gelegenen Teile des Gennargentu sein. Des Weiteren klettern die Preise mit der beginnenden Hauptsaison selbst in den kleinen Hotels ins Unermessliche.

Menschen

Wie immer traf ich viele interessante und nette Menschen auf

der Tour. Das begann bereits im Zug mit der etwas verwirrten Schaffnerin und endete in der Jugendherberge in Fertilia mit den Wanderern aus Deutschland und den USA.

Auch die in einfachen Verhältnissen lebende Familie, welche mich in ihrem Garten campen ließ und sich in rührender Gastfreundschaft um mich kümmerte, wird kaum in Vergessenheit geraten.

Ansonsten waren alle Menschen sehr hilfsbereit und bemüht mir zu helfen, aber auch sehr interessiert, warum ich gerade hier auf Sardinien unterwegs war und wo ich noch lang fahren wolle.

Eine etwas negative Sache ist mir jedoch aufgefallen: In zwei Geschäften wurde ich jeweils beschissen. In einem kleinen Lebensmittelmarkt fand ich zwei Tage später auf der Rechnung einen Artikel im Wert von zwei Euro, den ich gar nicht gekauft hatte und in einer Tabaccheria wurden mir die Postkarten doppelt abgerechnet. Ich will das jetzt nicht pauschal abhandeln, jedoch würde ich es nicht für ausgeschlossen halten, dass in der Nebensaison versucht wird beim "dummen Touristen" abzukassieren.

Landschaft

Landschaftlich hat Sardinien viele interessante Orte aufzubieten. Das Staunen begann bereits beim Landeanflug auf Olbia. Große Felsmassive und zahlreiche, über die Landschaft verstreuten Steine prägten das Landschaftsbild des Nordwestens, der Gallura. Die

Landschaft ist wirklich eine der sehenswertesten und gerne hätte ich noch den Monte Limbara besichtigt, der mit seinen 1400 Metern aus dem Flugzeug sehr imposant aussieht.

Highlights sind weiterhin die Straße entlang des Monte Albo (bei Siniscola) sowie die Straße SS 125 von Dorgali über die "Genna Silana" auf 1017 Meter Höhe bis nach Arbatax. Diese Route führt entlang eines Gebirgskamms und ist (außerhalb der Saison) kaum befahren. Dabei eröffnen sich immer wieder herrliche Blicke auf das Tal und die tiefe Schlucht "Gola su Gorruppu".

Auch wenn im Gennargentu der Frühling im März noch nicht Einzug gehalten hat, ist es auf jeden Fall einen Abstecher wert. Den "Lago Alto di Flumendosa" fand ich allerdings nicht besonders berauschend. Das mag aber in der Tat daran gelegen haben, dass hier noch nichts blühte und die Landschaft etwas kahl war. Ansonsten gibt es aber eine sehr einsame und schöne Straße von eben diesem See nach Ussassai (eingezeichnet) bzw. Seulo (diese Straße ist in den Karten nicht eingezeichnet, aber existiert).

Auch die Landschaft der Ogliastra ist sicherlich einen Besuch wert und besonders schön ist es in der Gegend um zwischen Jerzu und Ulassai. Hier verläuft die Straße entlang eines hohen Bergrückens, die Dörfer kleben förmlich an der Bergwand. Zusätzlich prägen isolierte große schroffe Felsen das Landschaftsbild.

Folgt man der SS125 weiter nach Süden ist die Landschaft nichts besonderes mehr. Erst ab Muravera, wenn die Straße

durch den Sárrabus in Richtung Cagliari führt, wird es wieder netter, da die Straße hier zwischen roten Felsen und einem Flusstal ansteigt.

Wie ich unterwegs hörte, soll auch die südwestliche Küste um Villasimius sehr schön sein. Die Gegend um Cagliari ist absolut nichts besonderes und sollte nach Möglichkeit gemieden werden. Selbst Cagliari an sich habe ich nicht für besonders schön empfunden. Während östlich der Hauptstadt noch viele Felder anzutreffen sind, ist der Westen im Dreieck Cagliari - Pula (an der Küste) - Decimomannu voll mit hässlicher, stinkender Industrie. Dafür gibt es in den sumpfigen Gebieten der Küste, westlich Cagliari, viele Flamingos zu sehen.

Ein weiteres absolutes Highlight ist die Costa del Sud. Auch wenn die Straße sehr anstrengend ist wird man immer wieder für die Strapazen mit wunderschönen Blicken auf türkisblaues Wasser, weißen Strand und die schroffe Küstenlinie entlohnt. Der schönste Strand dort unten ist übrigens der "Spiaggia Tuerredda", der einem mit seinem türkisblauen, klaren Wasser glatt vergessen lässt noch in Italien zu sein.

Von der Costa del Sud in Richtung Norden bis Iglesias hat die Landschaft hingegen nichts besonderes mehr zu bieten hat. Eine der schönsten Ecken liegt dann aber noch ganz im Nordwesten. Dabei handelt es sich um die berühmte Küstenstraße von Bosa nach Alghero. Über vierzig Kilometer eröffnet sie immer wieder herrliche Panoramen über die schroffe Küstenlandschaft. Sehr lohnenswert!